

Stascha Rohmer /
Georg Toepfer (Hg.)

Anthropozän – Klimawandel – Biodiversität

Transdisziplinäre Perspektiven
auf das gewandelte Verhältnis
von Mensch und Natur

Verlag Karl Alber Freiburg/München

Stascha Rohmer / Georg Toepfer (Ed.)

Anthropocene – Climate Change – Biodiversity

Transdisciplinary perspectives on the changing relationship
between humans and nature

The volume will firstly analyze the cultural-historical background of the current upheavals in the relationship between man and nature. Secondly, it will question whether the current crisis requires a conceptual redefinition of the value of nature in ethical-normative terms and what the legal consequences of such a redefinition would be. Thirdly, the volume also addresses the anthropological dimension of the fundamentally changed relationship between man and nature. Symbolically, this change is represented by the designation of our present day as the »Anthropocene«. In August 2016, this name was officially adopted by the International Geological Society, after it was only disputed at the end when this epoch began and which marker should be used as a criterion for its beginning: the spread of plastic waste, concrete, soot, chicken bones or the accumulation of radioactive elements in the ground (the latter was agreed upon and the year 1950 as the beginning). That this change is not only to be documented objectively, but that it represents a threatening scenario is demonstrated by the topics »climate change« and »biodiversity«.

The editors:

Stascha Rohmer has been Professor of Philosophy at the Faculty of Law at the Universidad de Medellín (Colombia) since 2015.

Georg Toepfer, biologist and philosopher, has been Co-head of the research area LifeKnowledge at the Leibniz Center for Literary and Cultural Research (ZfL) in Berlin.

Stascha Rohmer / Georg Toepfer (Hg.)

Anthropozän – Klimawandel – Biodiversität

Transdisziplinäre Perspektiven auf das gewandelte Verhältnis
von Mensch und Natur

In dem Band sollen erstens die kulturgeschichtlichen Hintergründe der gegenwärtigen Umwälzungen im Mensch-Natur-Verhältnis analysiert werden. Zweitens soll hinterfragt werden, ob die gegenwärtige Krise eine konzeptionelle Neubestimmung des Wertes der Natur in ethisch-normativer Hinsicht erforderlich macht und welches die juristischen Konsequenzen einer solchen Neubestimmung wären. Drittens ist die Fragestellung des Bandes auch auf die anthropologische Dimension des auf grundlegende Weise gewandelten Mensch-Natur-Verhältnisses gerichtet. Symbolisch steht für diesen Wandel die Bezeichnung unserer Gegenwart als »Anthropozän«. Im August 2016 wurde dieser Name offiziell von der Internationalen Geologischen Gesellschaft angenommen, nachdem am Ende nur noch strittig war, wann diese Epoche begann und welcher Marker als Kriterium für ihren Beginn genommen werden sollte: die Verbreitung von Plastikmüll, Beton, Ruß, Hühnchenknochen oder die Anreicherung radioaktiver Elemente im Boden (man einigte sich auf letztere und das Jahr 1950 als Beginn). Dass diese Veränderung nicht nur objektiv zu dokumentieren ist, sondern ein bedrohliches Szenario darstellt, dafür stehen die Themen »Klimawandel« und »Biodiversität«.

Die Herausgeber:

Stascha Rohmer ist seit 2015 Professor für Philosophie an der Fakultät für Rechtswissenschaften an der Universidad de Medellín (Kolumbien).

Georg Toepfer, Biologe und Philosoph, ist Koleiter des Programmbereichs *Lebenswissen* am Berliner *Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung* (ZfL).

Gefördert durch das Leibniz-Zentrum für
Literatur- und Kulturforschung (ZfL)



Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2021
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Coverfoto: © complize – m.martins / adobe stock
Satz: SatzWeise, Bad Wünnenberg
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-495-49041-9

Inhalt

Stascha Rohmer (Medellín): Einführung	9
1. Georg Toepfer (Berlin): Biodiversität als Tatsache und Wert in der langen und kurzen Geschichte des Konzepts	26
2. Helmut Maaßen (Düsseldorf): Whitehead, Prozessphilosophie und Biodiversität. Ästhetische Kriterien zum Thema Biodiversität	48
3. Joachim Fischer (Dresden): »Exzentrische Positionalität« – Zu einer Lebenssoziologie aus der Perspektive Jakob von Uexkülls und Helmuth Plessners	64
4. Eva Raimann (Gießen): Implikationen des Anthropozän. Über die Verortungen des menschlichen Subjektes innerhalb der »Geologie der Menschheit«	82
5. Eva Horn (Wien): Menschengeschichte als Erdgeschichte. Zeitskalen im Anthropozän	99
6. Erika Castro-Buitrago u. a. (Medellín): Forced displacement, resettlement processes and climate change in Colombia	130
7. Thomas Pogge (Yale): Die Oslo Prinzipien als faire Lösung der drohenden ökologischen Katastrophe	147
8. Felipe Calderon-Valencia (Medellin): Constitutional Protection of Biodiversity in Brazil. A Critical Study of the Influence of Brazilian Environmental Rule of Law in Latin America	171

Inhalt

9. Maria Bertel (Innsbruck): Rechte der Natur in Südamerika – zwischen Biozentrismus und Anthropozentrismus	191
10. Stascha Rohmer (Medellín): Der Mensch und die Rechte der Natur	212
Autoren-Information	251

Einführung

Stascha Rohmer

Die meisten der in diesem Band versammelten Beiträge sind aus dem internationalen Kongress *Schutz der Biodiversität als philosophisch-juristisches Problem* hervorgegangen, der vom 16. bis 18. März 2017 in Kolumbien an der Universidad de Medellín (UdeM) mit Förderung der Fritz-Thyssen Stiftung stattfand. Ausgehend von der These, dass – neben der Gefahr eines Atomkrieges – der Verlust der Biodiversität und der Klimawandel die größten Bedrohungen für den Fortbestand des Lebens auf der Erde darstellen, hatte sich der Kongress zum Ziel gesetzt, auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften die Forschung über den Ursprung und die Dimension der gegenwärtigen ökologischen Krise zu fördern. Ein weiterer Schwerpunkt des Kongresses, der von der Juristischen Fakultät der Universidad de Medellín ausgerichtet wurde, stellte die Frage dar, welche rechtlichen Mittel wir besitzen, um einen effizienteren Schutz der Biodiversität und des Weltklimas zu gewährleisten. Von besonderer Bedeutung war hier die Frage nach dem Sinn und der Rechtfertigung der Einführung von »Rechten der Natur« in Rechtssysteme, so wie wir sie bereits in zahlreichen lateinamerikanischen Verfassungen finden. Gerade die Frage, ob die Natur neben dem Menschen als eigenständiges Rechtssubjekt anerkannt werden sollte, erfordert aber offenkundig eine vorgängige, anthropologische und soziologische Bestimmung der Stellung des Menschen in der Natur. Unter dieser Perspektive knüpft der Kongress *Schutz der Biodiversität als philosophisch-juristisches Problem*, sowie der hier vorliegende, gemeinsam mit Georg Toepfer herausgegebene Band *Anthropozän – Klimawandel – Biodiversität* – an die Tagung *Natur – Technik – Kultur* an, die ich gemeinsam mit Volker Gerhardt organisiert habe und die vom 25. bis 27. Juni 2008 im Senatssaal der Humboldt-Universität zu Berlin ebenfalls u. a. mit Förderung der Fritz-Thyssen Stiftung stattfand. Während aber die Tagung in Berlin vor allem einen Beitrag zur Überwindung der gängigen Spaltung von Natur und Kultur und der damit einhergehenden

Gabelung der Wissenschaften in Natur- und Geisteswissenschaften leisten wollte und dabei zugleich das spannungsreiche Verhältnis von Naturalismus und Humanismus thematisierte, stand im Mittelpunkt der Tagung von Medellín das konfliktive Verhältnis von Mensch und Natur, das nicht nur Ausdruck einer tiefen Krise unserer Zivilisation ist, sondern zugleich einen tiefgreifenden Wandel des Mensch-Natur-Verhältnisses und seiner Wahrnehmung anzeigt. Wenn wir daher die drei Begriffe »Natur«, »Technik«, und »Kultur«, die im Zentrum der Berliner Tagung standen, nun in die Begriffe »Biodiversität« (= Natur), »Klimawandel« (= Technik) und »Anthropozän« (= Kultur) überführen, dann wollen wir damit der negativen wechselseitigen Durchdringung von Natur und Kultur Ausdruck verleihen.

»Es gibt nichts mehr ohne uns. Wir sind in allem« – so bringt der Schriftsteller Andreas Maier 2011 in paradigmatischer Weise das veränderte Mensch-Natur-Verhältnis auf den Punkt. Maier behauptet von sich, dass er »in einer Welt lebe, in der ich, selbst wenn ich ein Rotkehlchen sehe, die gesamte zivilisatorische Menschheit in diesem Rotkehlchen mitsehen muss«. ¹ In der Gegenwart sind die entlegensten Weltgegenden und unscheinbarsten Naturobjekte in den Bereich der menschlichen Handlungssphäre gerückt. Nicht nur der Umfang des menschlichen Einflussbereichs hat sich dabei ausgeweitet, auch die Tiefe seines Eingriffs ist stetig gewachsen: Die Technik hat die Nanometerebene erreicht, und die Erzeugung von künstlichem Leben scheint greifbar nahe. Der Beeinflussung alles Irdischen durch den Menschen korrespondiert eine ins Universale tendierende Verantwortung für alle Veränderungen. Lebewesen seltener Arten oder außerhalb der menschlichen Nutzung liegende Landschaften können dadurch kaum noch als Zeichen der Fremdheit und Unverfügbarkeit der Natur wahrgenommen werden, sondern erscheinen primär als potenzielle Schutzobjekte. Die basalen natürlichen Grundlagen des menschlichen Lebens – Boden, Luft und Leben – können nicht mehr nur als Existenzbedingungen wahrgenommen werden, sondern erscheinen als in entscheidendem Maße vom Menschen mitbedingt.

»Anthropozän«, »Klimawandel« und »Biodiversität« sind die Schlagworte, mit denen diese Entwicklungen im vorliegenden Band auf den Begriff gebracht werden sollen. Sie markieren, wie bereits

¹ Maier (2011), 49.

angemerkt, einen grundlegenden Wandel im Mensch-Natur-Verhältnis. Symbolisch steht für diesen Wandel die Bezeichnung unserer Gegenwart als »Anthropozän«. Im August 2016 wurde dieser Name offiziell von der Internationalen Geologischen Gesellschaft angenommen, nachdem am Ende nur noch strittig war, wann diese Epoche begann und welcher Marker als Kriterium für ihren Beginn genommen werden sollte: die Verbreitung von Plastikmüll, Beton, Ruß, Hühnchenknochen oder die Anreicherung radioaktiver Elemente im Boden (man einigte sich auf letztere und auf das Jahr 1950 als Beginn). Dass diese Veränderung nicht nur objektiv zu dokumentieren ist, sondern ein bedrohliches Szenario darstellt, dafür steht das Schlagwort »Klimawandel«. Natürlich könnte man auch Begriffe wie »Übersäuerung der Ozeane« oder »Entwaldung« wählen. Das Schlagwort »Klimawandel« nimmt aber darum eine Sonderstellung ein, weil es dasjenige Phänomen bezeichnet, das aktuellen Umfragen zufolge den Deutschen am meisten Angst macht. Dabei handelt es sich offenkundig um eine Angst des Menschen vor sich selber, d. h. vor den Konsequenzen seines eigenen Handelns, die in dieser Form ein völlig neuartiges Phänomen darstellt. Denn während die alten Griechen oder die Germanen noch glaubten, dass das Klima von »Zeus, dem Wolkendonnerer« (Hesiod) bzw. dem »Wettergott« Thor gemacht wird, und im Mittelalter der Gott des Alten Testaments es nur so auf die sündige Menschheit herabdonnern und hageln lässt,² herrschte in der Moderne bis weit ins 20. Jahrhundert hinein der Glaube vor, dass das Klima ein Weltgeschehen ist, das sich vom Menschen genauso wenig beeinflussen lässt wie der Umlauf der Planeten um die Sonne. Wie Hans Jonas 1979 betonte, glaubten die Menschen noch bis Mitte des letzten Jahrhunderts, ihre Eingriffe in die Natur seien »wesentlich oberflächlich« und »machtlos« und daher nicht dazu in der Lage, »ihr festgesetztes Gleichgewicht zu stören«.³ Aus Sicht der meisten heutigen Wissenschaftler handelt es sich zumindest bei letzterem Glauben um einen Irrglauben: Die Existenz des anthropogenen Treibhauseffektes, hervorgerufen durch die Freisetzung von spezifischen sogenannten Treibhausgasen durch den Menschen (vor allem Kohlenstoffdioxid, Methan, Lachgas und indirekt durch die Entstehung von troposphärischem Ozon) wird heute von kaum noch

² Vgl. z. B. Psalm 18:13: »Und der HERR donnerte im Himmel, und der Höchste ließ seinen Donner aus mit Hagel und Blitzen.«

³ Jonas (1984), 19.

einem seriösen Wissenschaftler bestritten. Das Klima als wichtiger Faktor unserer Umwelt verliert damit das Schützende und Haltende, das es seit der Antike als *periéchon*, als das uns Umgebende und Umhüllende, auszeichnete. Darf man den Umfragen Glauben schenken, betrifft dementsprechend die größte Angst des Menschen heute die manifeste und trotzdem in ihren Auswirkungen schwer kalkulierbare Tatsache, dass er selbst das Weltklima entscheidend mitgestaltet, allerdings in einer Art und Weise, dass er durch sein Handeln nicht nur seine eigene Zivilisation, sondern langfristig möglicherweise alles höher organisierte Leben auf diesem Planeten zu zerstören droht.

Der Begriff »Biodiversität« verhält sich demgegenüber relativ unauffällig im Vergleich zu den Begriffen »Anthropozän« und »Klimawandel«, und zwar insofern, als er nicht so negativ besetzt ist wie die beiden zuletzt genannten Begriffe. Aber auch wenn es zahlreiche Modelle innerhalb der Naturwissenschaften gibt, die versuchen, die Biodiversität eines spezifischen Ökosystems oder der Erde als Ganzer unter dem Stichwort »Variabilität« zu quantifizieren, so irrt man sich doch, wenn man glaubt, dieser Begriff habe heute rein deskriptiven Charakter. Dass auch der Begriff der »Biodiversität« kulturell geprägt ist, kann man sich vergegenwärtigen, wenn man die Kulturgeschichte der Wertschätzung natürlicher Vielfalt in der Abfolge der Epochen analysiert.⁴ Dass der Begriff gerade in den letzten 30 Jahren so an Popularität gewonnen hat, dürfte sich unmittelbar auf das Aussterben zahlreicher Tier- und Pflanzenarten in diesem Zeitraum zurückführen lassen. In diesem Sinne ist der Aufstieg des Begriffes eng mit dem sechsten, diesmal allein durch den Menschen bedingten Arten-Massensterben in der Erdgeschichte verbunden. Darüber hinaus kann er als Absage an rein anthropozentrische Weltentwürfe verstanden werden, indem er – so wie der Begriff der kulturellen Diversität – die Andersheit des Anderen betont und zugleich deren Respekt einklagt.

Wenn der Begriff der Biodiversität einen zentralen Stellenwert im vorliegenden Buch einnimmt, wie zuvor in der Tagung in Kolumbien, die dieses inspiriert hat, dann hat dies aber auch zwei andere gewichtige Gründe. Denn erstens ist Kolumbien, das diese Tagung ausgerichtet hat, ein Land, das zusammen mit Mexiko und Brasilien über die höchste Biodiversität der Erde verfügt: Mit nur 0,7 % Anteil an der weltweiten Festlandsmasse vereinigt Kolumbien zehn Prozent

⁴ Vgl. den Beitrag von Georg Toepfer in diesen Band.

aller Tier- und Pflanzenarten des Planeten auf seinem Staatsgebiet. Zweitens nimmt das Jahr 2020 einen besonderen Stellenwert in der internationalen Umweltpolitik auf dem Gebiet des Biodiversitätsschutzes ein. Wurde dieses Jahr doch von den Vereinten Nationen im Jahr 2010 als einer der Meilensteine ausgerufen, an denen man den Erfolg der selbstgesetzten Zielsetzungen der internationalen Umweltpolitik auf diesem Gebiet messen sollte. Hier ist ein geschichtlicher Rückblick äußerst lohnend, auch wenn er absolut enttäuschend ausfällt. Beginnen wir mit dem Jahr 2019.

Der »Global Assessment Report on Biodiversity and Ecosystem Services« des Weltbiodiversitätsrates der Vereinten Nationen (IPBES) aus dem Jahr 2019 warnt davor, dass rund eine Million Tierarten in den kommenden Jahren und Jahrzehnten vom Aussterben bedroht seien – mehr als zu irgendeinem anderen Zeitpunkt in der Geschichte der Menschheit. Der Artenschwund verläuft damit in der Gegenwart bis zu hundertmal schneller als im Durchschnitt während der letzten zehn Millionen Jahre. Der Bericht fügt hinzu, es sei wahrscheinlich, dass die meisten der im »Strategic Plan for Biodiversity 2011–2020« für das Jahr 2020 (!) verankerten Kernziele – die sogenannten »Aichi Biodiversity Targets« – nicht mehr erreicht werden können. Damit aber wird die Verwirklichung des Konzeptes der nachhaltigen Entwicklung (»Sustainable Development Goals«) ausgehöhlt, das erstmals in der Erklärung von Rio über Umwelt und Entwicklung von 1992 als Leitprinzip neben 26 anderen, untergeordneten Prinzipien proklamiert wurde. Auf der Rio-Konferenz von 1992 wurde aber nicht nur das Prinzip der nachhaltigen Entwicklung als Leitprinzip internationaler Umweltpolitik ausgerufen, sondern auch eine Reihe anderer völkerrechtlich bedeutsamer Dokumente unterschrieben – insbesondere die in New York (!) ausgehandelte Klimarahmenkonvention (UNFCCC). Deren 197 Vertragsstaaten treffen sich seitdem jährlich zu UN-Klimaschutzkonferenzen (United Nations Framework Convention on Climate Change, kurz Conference of the Parties, COP). Die bekanntesten Konferenzen fanden 2017 in Bonn (COP), 2015 in Paris (COP 21), 2009 in Kopenhagen (COP 15) und 1997 in Kyoto (COP 3) statt. Die nächste soll im November 2020 in Glasgow veranstaltet werden. Natürlich hat aber auch die Rio-Konferenz von 1992 eine Vorgeschichte. Denn die Deklaration von Rio mit ihren 27 Prinzipien basiert ihrerseits auf der Stockholmer Erklärung zur nachhaltigen Entwicklung von 1972. Die Konferenz von Stockholm – auch bekannt als die »United Nations Conference on the Human

Environment« – war die erste große Konferenz, die zu Umweltfragen organisiert wurde. Sie gilt als Beginn der internationalen Umweltpolitik und zeigt an, dass damals auf globaler Ebene ein Bewusstsein für den Tatbestand entstand, das menschliche Handeln bzw. unsere gegenwärtige Lebensform eine große Bedrohung für die Umwelt und damit auch für das Überleben der Menschheit darstelle. In der Stockholmer Erklärung ist interessanterweise vom »Schutz der Biodiversität« oder dem »Schutz der biologischen Vielfalt« noch keine Rede. Wohl aber wird in Prinzip 4 betont, dass »der Mensch eine besondere Verantwortung hat, das Erbe der Tierwelt und ihres Lebensraums zu schützen und weise zu verwalten.« Hierin zeigt sich ganz deutlich, in welchem kurzem Zeitraum der Begriff der Biodiversität Karriere gemacht hat. Erst in der ersten Biodiversitätskonvention (Convention on Biological Diversity, CBD), die 1988 erarbeitet wurde, die auf der Riokonferenz von 1992 ratifiziert wurde und 1993 in Kraft trat, wird der »Schutz der biologischen Vielfalt« bzw. der »biological diversity« als solcher als erstrebenswert anerkannt. Aufgrund des nicht mehr zu übersehenden Massenaussterbens zahlreicher Tierarten – der Living Planet Index (LPI) von 2014 konstatiert rückblickend etwa einen weltweiten Rückgang der Zahl der Wirbeltiere im Zeitraum von 1970 bis 2010 um 52 Prozent – drang das Problem des Verlustes an Biodiversität im Jahr 2010 so sehr ins Bewusstsein der internationalen Politik, dass die Vereinten Nationen am 22. Dezember 2010 die Jahre 2011 bis 2020 zur »UN-Dekade der Biodiversität« ausriefen. Sie folgten damit einer Empfehlung der Unterzeichnerstaaten der 10. Biodiversitätskonvention (CBD), die im Oktober des Jahres 2010 im japanischen Nagoya (Präfektur Aichi, Japan) stattfand. Der »Strategic Plan for Biodiversity 2011–2020« und die 20 Aichi-Biodiversitätsziele wurden auf eben dieser Konferenz entwickelt. Achim Steiner, ehemaliger Leiter des UN-Umweltprogramms (UNEP), eröffnete die Konvention mit folgenden Worten: »Dieses Treffen ist Teil der Bemühungen der Welt, sich einer sehr einfachen Tatsache zu stellen: Wir zerstören das Leben auf der Erde.«⁵ Die Aichi-Ziele zur biologischen Vielfalt, die von allen Mitgliedern der CBD vereinbart und gebilligt wurden, sollten erstens Prinzipien und Ideale der früheren Erklärungen (von Rio und Stockholm) bekräftigen und zweitens konkrete Strategien entwickeln, um

⁵ In »Die Welt« vom 18.10.2010: <https://www.welt.de/wissenschaft/article10379669/Wir-zerstoeren-das-Leben-auf-der-Erde.html>

das Ziel der ersten Biodiversitätskonvention von 1993 (!) in die Realität umzusetzen. Die Mitglieder der CBD versuchten mit den 20 höchst ambitionierten Zielen, die sich um fünf strategische Schwerpunkte gruppieren, aber nicht nur die Zerstörung der natürlichen Lebensräume durch den Menschen einzudämmen und neue sozio-ökonomische Mechanismen zu etablieren, sondern zugleich den Weg für eine neue Art des Zusammenlebens zwischen Mensch und Natur bis 2050 unter dem Motto »Living in Harmony with Nature« zu ebneten. Schon eine graduelle *Annäherung* der für dieses Jahr 2020 vorgesehenen Aichi-Ziele wäre aus heutiger Sicht eine wichtige Zwischenstation und ein großer Erfolg auf dem geplanten Weg bis 2050 gewesen. Es genügt, sich auch nur einige wenige der 20 Kernziele des »Strategic Plan for Biodiversity 2011–2020« der UN anzusehen, um einzusehen, dass die internationale Umweltpolitik angesichts der gewaltigen Herausforderungen der ökologischen Katastrophe, die in unserer Zeit über uns hereinzieht, bisher schlicht und ergreifend gescheitert ist. Hier eine Kurzauswahl von vier der 20 Kernziele für dieses Jahr:

Target 7: »By 2020 areas under agriculture, aquaculture and forestry are managed sustainably, ensuring conservation of biodiversity.«

Target 8: »By 2020, pollution, including from excess nutrients, has been brought to levels that are not detrimental to ecosystem function and biodiversity.«

Target 12: »By 2020 the extinction of known threatened species has been prevented and their conservation status, particularly of those most in decline, has been improved and sustained.«

Target 14: »By 2020, ecosystems that provide essential services, including services related to water, and contribute to health, livelihoods and well-being, are restored and safeguarded, taking into account the needs of women, indigenous and local communities, and the poor and vulnerable.«

Nimmt man die Aichi-Ziele bzw. ihre Bewertung durch den »Global Assessment Report on Biodiversity and Ecosystem Services« (2019) zum Maßstab, so hätte man momentan wohl allen Grund zu einer Annahme, die schon Schopenhauer gegenüber Leibniz vertreten hat: dass wir nicht in der besten, sondern in der schlechtesten aller möglichen Welten leben. Schopenhauer verband diese These allerdings mit dem Gedanken, dass unsere Welt, wenn sie noch ein wenig schlechter wäre, schon gar nicht mehr bestehen könnte. Heute steht die Vorstellung, dass das Weiterbestehen unserer Welt gefährdet sein könnte, nicht nur hypothetisch im Raum. Denn noch nie in der Menschheits-

geschichte gab es einen so großen Verlust an biologischer Vielfalt, so starke CO₂-Emissionen, so große Entwaldungen und so viel Verschmutzung und Versauerung der Ozeane; noch nie gab es so viele Zwangsumsiedlungen und Klimaflüchtlinge. Das Scheitern des »Strategic Plan for Biodiversity 2011–2020«, dessen Ziele heutzutage schlicht utopisch anmuten, offenbart aber nicht nur ein Scheitern der internationalen Politik, deren Aktivitäten zur Bewahrung des Lebens auf diesem Planeten zunehmend den Charakter einer im öffentlichen Raum inszenierten Hilfslosigkeit annehmen. Es ist schon bezeichnend, dass eine damals fünfzehnjährige Greta Thunberg auf der UN-Klimakonferenz in Katowice im Jahr 2018 die Bühne betreten und betonen kann: »Since our leaders are behaving like children, we will have to take the responsibility they should have taken long ago.«⁶

Die Hilfslosigkeit der internationalen Politik, die – zugleich zutiefst in nationale Interessen verstrickt – in den reichen Ländern vom Lobbyismus und in den armen vom Autokratismus und der Korruption mitgeprägt ist, bringt darüber hinaus zum Ausdruck, dass die ökologische Krise eine tiefe Krise unserer Zivilisation darstellt. »Die wissenschaftliche Beweislage, dass unsere Zivilisation dem Feuer immer näher rückt,« so der renommierte, deutsche Klimaforscher Hans Joachim Schellnhuber in seinem Buch mit dem bezeichnenden Titel »Selbstverbrennung«, »ist erdrückend, aber gleichzeitig scheinen alle, die das Steuer noch herumreißen könnten, entschlossen, den Selbstmordkurs zu halten.«⁷ Unsere Lebensform birgt den fatalen Widerspruch in sich, dass sie das Leben der Natur, die gleichzeitig ihre Grundlage darstellt, zerstört. Weltweit verlieren bereits hunderttausende Menschen ihr Leben durch die ersten Auswirkungen des Klimawandels, und die Zukunft der kommenden Generationen ist ernsthaft bedroht. Das Ziel des Strategischen Plans für die biologische Vielfalt, das das Motto »Living in Harmony with Nature« erhielt, ist damit weiter entfernt als je zuvor. Spätestens an dieser Stelle stellt sich natürlich die Frage, inwiefern Geistes-, Kultur-, Wirtschafts- und Rechtswissenschaften etwas zur Überwindung dieser Krise beitragen können, ja ob sie überhaupt dazu berufen sind,

⁶ »Our leaders are like children, school strike founder tells climate Summit«, in »The Guardian« vom 04.12.2018: <https://www.theguardian.com/environment/2018/dec/04/leaders-like-children-school-strike-founder-greta-thunberg-tells-un-climate-summit>.

⁷ Schellnhuber (2015), 642.

sich dazu zu äußern: Wenn etwa Veränderungen der globalen Kreisläufe von Stickstoff und Phosphor, sowie die Belastung der Atmosphäre mit Aerosolen zwei der zentralen Aspekte der ökologischen Krise darstellen – wie eine Gruppe von 29 international angesehenen Wissenschaftlern in einem gemeinschaftlich verfassten Artikel unter der Leitung von Johan Rockström, dem heutigen Direktor des Stockholm Resilience Centre (SRC), im Jahr 2009 behauptet⁸ –, dann scheinen sich hierzu doch nur Vertreter aus den jeweiligen naturwissenschaftlichen Spezialdisziplinen fachkundig äußern zu können. Vielleicht brauchen wir ja nur bessere naturwissenschaftliche Modelle und bessere Ingenieure, sowie eine angewandte Ethik, welche die Politik dazu anleitet, neue, umweltfreundlichere Techniken zu implementieren? Reichen aber umweltfreundliche Techniken wie die sogenannten erneuerbaren Energien oder die Elektromobilität überhaupt dazu aus, um jemals ein harmonisches Zusammenleben von Mensch und Natur herbeiführen zu können? Oder – umgekehrt gefragt: Handelt es sich bei der ökologischen Krise überhaupt um ein rein technisches Problem, wie eine große Zahl von Wissenschaftlern und Politikern zu glauben scheint?

Tatsächlich scheitert der an sich zweifelsohne gutgemeinte Versuch, die ökologische Krise allein durch die Implementierung innovativer Technologien zu lösen, in der Praxis daran, dass der Mensch der Natur nicht nur äußerlich gegenübersteht, sondern als menschliches Individuum, als gesellschaftliches und kulturell geprägtes Wesen und als natürlicher Organismus, selbst *als das Stück Natur, dass er auch ist*, auf vielschichtige und komplexe Weise in die Zusammenhänge und Kreisläufe der *Natur* eingebunden ist.⁹ Die Integration des Menschen in die Natur hat die Form einer *Selbstintegration*, was sich unter anderen darin ausdrückt, dass er – wie insbesondere z. B. im Klimawandel offensichtlich – zum Opfer zahlreicher Rückkopplungseffekte wird (und in der Zukunft wohl noch viel stärkerem Masse werden wird), die er durch sein Handeln in einer ihm *scheinbar bloß gegenüberstehenden* Natur auslöst. In dieser Selbstintegration des Menschen in die Natur nehmen Wissenschaft und Technik bekanntlich einen im Laufe der Menschheitsgeschichte immer höher werden-

⁸ Rockström u. a. (2009). Ausführlich diskutiert Eva Horn diesen Artikel, der unter dem Titel »A Safe Operating Space for Humanity« in der Zeitschrift »Nature« veröffentlicht wurde, in ihrem Beitrag zu diesem Band.

⁹ Vgl. den Beitrag von Joachim Fischer in diesen Band.

den Stellenwert ein und münden in dem, was man bis vor kurzem noch »Zivilisierung«, »Kultivierung« oder euphemistisch »zivilisatorischen Fortschritt« nannte. Unabhängig von der Bewertung dieses Prozesses bzw. Fortschritts Glaubens, der einer der Motoren der Industrialisierung und mit ihr einhergehenden enormen Beschleunigung (»Great Acceleration«) der auf die Natur einwirkenden, zivilisatorischen Prozesse war, ist festzuhalten, dass gerade weil die Integration des Menschen in die Natur den Charakter einer *Selbstintegration* hat, die menschliche *Zivilisation* mehr als ein bloßes Stück Technik ist – woraus man zugleich den Schluss ziehen kann, dass die ökologische Krise eben kein rein technisches Problem ist. Die menschliche *Zivilisation* hat die Form einer Selbstvermittlung, in der der Mensch *als* Mensch in Erscheinung tritt und *darin* – d.h. in seiner jeweiligen Kultur und Lebensform – letztendlich mit sich selbst identifiziert ist. Die Technik ist daher kein bloßes Instrument, sondern nimmt zugleich eine *vermittelnde* Rolle im menschlichen Zusammenleben ein. Man kann diese Vermittlung als »Umweg« bezeichnen, wie es Blumenberg im Ausgang von Cassirer tut. »Die Umwege sind es aber«, so Blumenberg, die der Kultur die Funktion der Humanisierung des Lebens geben.«¹⁰ Denn am Ende des Weges – führt er auch durch die Natur hindurch – steht doch immer der Mensch, von dem dieser Weg seinen Ausgang nahm. Weil der Mensch als Prometheus (= Vordenker) *selbst* das antizipierte Ziel aller technischen Entwicklungen ist, reflektiert sich in den Artefakten der Technik seine *ganze*, jeweilig geschichtlich, kulturell, geographisch geprägte Lebensform, an der zugleich eben *die* Natur partizipiert, in die er sich integriert und in der er in diesem Sinne »beheimatet« ist. So ist es wohl kein Zufall, dass der Begriff »Zivilisierung« nicht allein für technische Entwicklung, sondern zugleich für ein ethisches Ideal einsteht: nämlich für das Gegenteil von Barbarei, Verwahrlosung und Heimatlosigkeit. Und es ist ebenso kein Zufall, dass es kaum möglich ist, eine scharfe Trennung von Technik und Kunst zu etablieren, da technische Produkte eine ästhetische Dimension haben und insofern auch über jene »Zweckmäßigkeit ohne Zweck« verfügen, die nach Kant für die Kunst charakteristisch ist – eben weil der Mensch als Endzweck aller Technik mit Kant gesprochen »Zweck-an-sich-selbst« und die Technik an dieser Selbstzweckhaftigkeit teilhat. Insofern die Menschen eine Form des Zusammenlebens gewählt haben, in der sie in einen Wider-

¹⁰ Blumenberg (1987), 137.

spruch zu ihrer inneren und äußeren Natur treten, weil sie Zweck-an-sich-selbst sind, handelt es sich um einen unserer Zivilisation *immanenten* Widerspruch, der eben darum ein gewichtiges politisches, soziales, anthropologisches und nicht zuletzt philosophisches Problem darstellt. Unter dieser Perspektive erscheint der Versuch einer Lösung der ökologischen Krise allein durch bessere, umweltfreundlichere Technik lösen zu wollen, zum Scheitern verurteilt. Denn in der Praxis ist es ja gar nicht möglich, die Form der Selbstintegration des *Individuums* in die *Gesellschaft* von der entsprechenden Form der Selbstintegration des *Menschen* in die Natur zu trennen: Selbst Großstädte wie New York oder Berlin mit ihren zahlreichen Parkanlagen, Grünflächen, Flüssen, Autos, Fahrrädern, den Massen von dahintreibenden Menschen in den Straßen und tausenden von Tier- und Pflanzenarten, die neben und mit dem Menschen in den zivilisatorischen »Ballungsräumen« leben, stellen in demselben Sinne Ökosysteme dar, wie sie sich als kulturelle Phänomene beschreiben lassen. Die Durchdringung von Natur und Kultur, die eine metaphysische Dimension hat, da sie zugleich den Gegensatz von Geist und Natur transzendiert und deren epistemische Trennung unterläuft, bildet zugleich die Grundlage für den Umstand, dass sich die soziale und ökologische Problematik gar nicht voneinander trennen lassen, wie so unterschiedliche Denker wie Papst Franziskus, die Philosophen Hans Jonas, Thomas Pogge, der Klimaforscher Hans Joachim Schellnhuber oder die kanadische Journalistin Naomi Klein ausdrücklich betonen. So ist z. B. ein Kerngedanke der Enzyklika »Laudatio si« von Papst Franziskus, dass sich ökologische Nachhaltigkeit und soziale Gerechtigkeit nur zusammen verwirklichen lassen: »[E]in echter ökologischer Ansatz wird immer zu einem sozialen Ansatz führen.«¹¹ Aus der Sicht des gegenwärtigen Papstes handelt es sich bei der Spaltung von Mensch und Natur und bei der Spaltung von reich und arm gleichsam um zwei Seiten derselben Medaille. So vertritt Papst Franziskus die These, dass eine der grundlegenden Ursachen der ökologischen Krise darin besteht, dass »wir in einem strukturell perversen System von kommerziellen Beziehungen und Eigentumsverhältnissen leben.«¹² Dem Papst zufolge gibt es »eine ökologische Schuld« insbesondere der Länder des Nordens gegenüber den Ländern des Südens, »und dieses kommerzielle Ungleichgewicht hat Auswirkun-

¹¹ Papa Francisco (2015), 46. (Übersetzung aus dem Spanischen S. R.)

¹² Papa Francisco (2015), 48. (Übersetzung aus dem Spanischen S. R.)

gen auf den Bereich der Ökologie«. ¹³ In der Tat leiden schon jetzt die armen Länder des Südens, die am wenigsten zur Klimakrise beigetragen haben, am meisten unter ihren Konsequenzen. Unter dieser Perspektive ist das Phänomen des Klimawandels, wie Schellnhuber zu Recht sagt, Ausdruck eines »tiefen Unrechts«, ja »ein ethischer Skandal größten Ausmaßes«. ¹⁴ In der Tat hat die immer größer werdende Kluft zwischen Reichen und Armen, bzw. das diese Spaltung hervorbringende Wirtschaftssystem, aber nicht nur fatale Auswirkungen auf das ökologische Gleichgewicht der Erde, sondern ist auch Ausdruck des Tatbestandes, dass der Mensch sich in ein System verstrickt hat, das zugleich seine eigene Natur pervertiert und entstellt. Seit der Antike ist der Gedanke, dass es eine Natur des Menschen gibt, die alle Menschen insofern miteinander verbindet, als sie ihren gemeinsamen Ursprung darstellt, aufs Engste mit der Idee der Gerechtigkeit und der Entstehung des Naturrechts verbunden. Im Zentrum des Naturrechts als historischer Grundlage der Menschenrechte steht wiederum das Ideal *der Gleichheit aller Menschen*, das wir schon bei den Stoikern finden. Noch Kant führt dieses Gleichheits-Ideal auf naturrechtliche Grundlagen zurück, nämlich darauf, dass die Menschen insofern *von Natur aus* gleich sind, als sie gleich geboren sind. Die unabhängige humanitäre Hilfsorganisation Oxfam hat berechnet, dass im Jahr 2019 die 162 reichsten Milliardäre auf der Welt zusammen über so viel Vermögen verfügt haben, wie die gesamte ärmere Hälfte der Weltbevölkerung. Schon im Jahr 2014 besaß Oxfam zufolge ein einziges Mitglied der globalen Vermögenselite im Durchschnitt rund 45 Millionen Mal mehr als ein Mitglied der ärmeren globalen Hälfte.

Dass solch ein aberwitziges Ungleichgewicht zwischen arm und reich das Ideal der Gleichheit der Menschen untergräbt, das auf dem Glauben einer gemeinsamen Natur des Menschen beruht, steht wohl außer Frage. ¹⁵ Wie soll denn eine Menschheit, in der die Reichen des Nordens von den Armen des Südens durch einen Abgrund voneinander getrennt sind, jemals *zusammen* das Ideal eines »Lebens in Harmonie mit der Natur« verwirklichen, das das erklärte Ziel der Umweltpolitik der Vereinten Nationen bis 2050 ist? Die Selbstentfremdung des Menschen in einer Welt, die von einer Überformung aller menschlichen Beziehungen – sowohl zu »Seinesgleichen« als

¹³ Ebd., 48 (Übersetzung aus dem Spanischen S. R.)

¹⁴ Schellnhuber (2015), 665.

¹⁵ Vgl. Pogge (2002).

auch zur außermenschlichen Natur – durch wirtschaftliche Interessen geprägt ist, spiegelt sich heute in kaum einem Begriff so sehr wider wie in dem des Anthropozäns. Denn im Anthropozän tritt der Mensch im Zeitalter der Industrialisierung in letzter Konsequenz keinem anderen als sich selbst als feindliche Naturgewalt gegenüber. Dies belegt aber umso deutlicher die Notwendigkeit eines »Eingedenkens der Natur im Subjekt«, wie es schon Horkheimer und Adorno forderten. Ein solches Eingedenken kann sich nicht allein auf den Menschen beschränken, sondern muss – wie schon Denker wie Whitehead und Jonas im 20. Jahrhundert betonten – die Frage der inneren Werthaftigkeit der außermenschlichen Natur miteinbeziehen. Denn auch wenn einerseits der Mensch der Verursacher jener desaströsen Entwicklung ist, die den Kollaps des ökologischen Gleichgewichts dieser Erde hervorzurufen droht, so leistet dennoch gemäß einer entscheidenden Einsicht der Naturwissenschaft des 20. Jahrhunderts andererseits *jedes* Lebewesen durch seine bloße Existenz gleichzeitig einen wertvollen *Beitrag* zum ökologischen Gleichgewicht. Daher besteht eine der großen Herausforderungen der Philosophie des 21. Jahrhunderts darin, diese Einsicht in die innere Werthaftigkeit der äußeren Natur in die Waagschale zu werfen und die rechtliche Stellung der Natur neu zu bedenken, so auch angesichts des Tatbestandes, dass in zahlreichen Ländern dieser Erde bereits Rechte der Natur in die jeweiligen Rechtssysteme eingeführt worden sind.

In den folgen elf Kapiteln dieses Bandes sollen die hier skizzierten Probleme vertiefend betrachtet werden:

Georg Toepfer (Berlin) untersucht in seinem Beitrag, wie sich im Begriff der Biodiversität Tatsachen und Werten miteinander verschränken, welcher (politischer) Gewinn aus dieser Verschränkung zu ziehen ist, aber auch welche Probleme sich aus ihr ergeben. In einigen Stationen aus der Kulturgeschichte der kulturellen Darstellung von natürlicher Vielfalt weist er auf die sehr alte symbolische Wertschätzung der Vielfalt außermenschlicher Lebensformen und deren soziale Verwendung hin. Er stellt dar, wie sich »Diversität« auf dieser Grundlage zu einem höchst integrativen Konzept entwickeln konnte, das schließlich in der »kurzen Geschichte von Biodiversität« seit Mitte der 1980er Jahre (das Wort wurde 1985 geprägt) in die verführerische Parallelisierung von sozialer und biologischer Diversität münden konnte. *Helmut Maassen* (Düsseldorf) entfaltet ausgehend von der Prozessphilosophie Alfred North Whiteheads ein Konzept des Begriffes der Biodiversität, das seinen Ursprung in der

Ästhetik hat. Nicht nur bei der Wahl mathematischer Modelle, der Präferenz musikalischer Formen, oder dem Umgang mit der Natur, sondern insgesamt auf der metaphysischen Ebene, auf der die Wirklichkeit in all ihrer Vielfalt angemessen zu erfassen versucht wird, liefert die Ästhetik nach Whitehead Kriterien zur Bestimmung von Zielen in den unterschiedlichen Selbstkonstituierungsprozessen, auf der Mikro- wie auf der Makroebene. *Joachim Fischer* (Dresden) entwickelt in seinem Beitrag die These, dass wenn moderne Gesellschaften unübersehbar und unüberhörbar von der Frage der dauerhaften, langfristigen Sicherung der Existenzgrundlagen von Leben überhaupt und Menschen insbesondere, der nachhaltigen Sicherung von Boden, Wasser, Klima, Energien, Ernährung und Biodiversität umgetrieben werden, sie ein durchdachtes Theoriekonzept des Verhältnisses des Menschen zur Natur und zur Biodiversität innerhalb ihrer brauchen. Fischer zeigt auf, dass insbesondere Helmuth Plessner im Ausgang von Uxküll eine anthropologische Lebens-Soziologie entwickelt hat, die ein Modell sozialer und gesellschaftlicher Naturverhältnisse transparent macht, das die sozialen Problematiken und Aktionsspielräume des Menschen im Hinblick auf Natur und Biodiversität begrifflich zu erfassen vermag. Von besonderer Bedeutung sind hierbei die von Plessner entwickelten Begriffe des »Lebenskreises« und der »exzentrischen Positionalität«. *Eva Raimann* (Gießen) vertritt die These, dass wenn man heutzutage von einem Niedergang der Natur spricht, für den der Mensch der Hauptverantwortliche ist, dies ein Spannungsverhältnis von Natur und Kultur zum Ausdruck bringt, für das gegenwärtig in paradigmatischer Weise der Begriff des Anthropozäns einsteht. Nach einer Untersuchung der vielfältigen Implikationen des Anthropozäns und der verschiedenen Bedeutungsebenen des Naturbegriffs versucht dieser Beitrag, über theoretische (Re-)Konzeptualisierungen die Frage zu klären, wie und ob sich das menschliche Subjekt widerspruchsfrei im Anthropozän verorten kann. Im Zentrum des Beitrags von *Eva Horn* (Wien) steht ebenfalls der Begriff des Anthropozäns. Sie vertritt die These, dass wir im Zeitalter des Anthropozäns Naturgeschehen und menschliche Geschichte nicht mehr strikt voneinander trennen können. Vielmehr ist Historiographie nun dazu aufgerufen ist, Menschengeschichte als Erdgeschichte, aber auch die Geschichte der Natur als Geschichte menschlicher Praktiken und Eingriffe zu schreiben. Erdgeschichte und Menschheitsgeschichte haben aus Horns Sicht miteinander gemeinsam, dass sie sich innerhalb eines zeitlichen Zusammenhangs

entfalten, der sich als ein systematischer Zusammenhang von Gegenwart, Vergangenheit, und Zukunft erfassen lässt. Problematisch ist aber, dass sich Erdgeschichte und Menschheitsgeschichte bisher auf Skalen völlig unterschiedlicher Größenordnungen bewegten. Horn wirft die Frage auf, ob es überhaupt möglich ist, Modelle finden, diese Zeitskalen miteinander in Kongruenz zu bringen bzw. ineinander zu übersetzen. So stellt aus ihrer Sicht die Zeitlichkeit des Anthropozäns insbesondere die für die Moderne charakteristische Idee »einer offenen und gestaltbaren Zukunft in Frage«. Denn durch die Konsequenzen seines eigenen Handelns prägt der Mensch im Anthropozän eine »dämonisch lange Zukunft«, die zugleich »jeden menschlich denkbaren Zeithorizont übersteigt«. *Erika Castro-Buitrago, Juliana Vélez-Echeverri, Mauricio Madrigal (Medellín)*, stellen in ihrem Artikel heraus, wie sehr insbesondere die Länder des Südens jetzt schon an den Auswirkungen des Klimawandels leiden. Sie stützen sich in ihrer Analyse u. a. auf den »Atlas of Environmental Migration«, der herausstellt, dass im Jahr 2015 mehr als 19 Millionen Menschen aufgrund von Naturkatastrophen zwangsweise umgesiedelt werden mussten. Neben Schwarzafrika (d. h. Afrika südlich der Sahara) sind Lateinamerika und die Karibik die am stärksten durch die Auswirkungen des Klimawandels gefährdeten Regionen. Dies gilt insbesondere auch für das Amazonasbecken und die Andenregion, die zugleich die wichtigsten Städte in ihrem Umkreis mit Wasser versorgen. In Lateinamerika ist Kolumbien eines der durch den Klimawandel am stärksten gefährdeten Länder, da die Mehrheit der Bevölkerung in Überschwemmungsgebieten an der Küste und auf instabilen Böden in den Gebirgsketten lebt, was erklärt, warum Kolumbien schon jetzt von so vielen klimabedingten Katastrophen heimgesucht wird. *Thomas Pogge (Yale)* stellt einen Ansatz vor, den er zusammen mit zwölf anderen Experten für internationales Recht aus allen Erdteilen in mehrjähriger Zusammenarbeit entwickelt hat. Diese *Expertengruppe zum Thema globale Klimapflichten* hat sich zusammengefunden zur Beantwortung der Frage, welche rechtlichen Pflichten hinsichtlich des Erdklimas Staaten heute haben. Dabei sind die Teilnehmer davon ausgegangen, dass es in der Tat solche rechtlich verbindlichen Klimapflichten gibt. Das neue an den in dieser Zusammenarbeit erarbeiteten »Oslo-Prinzipen« liegt weniger darin, dass sie rechtlich verbindliche Obergrenzen für die Treibhausgasemissionen pro Land und Kopf festlegen, sondern zugleich die Möglichkeit eines Lastenausgleiches rechtlich verankern, der es den reichen Ländern

mit hohem CO₂-Ausstoß ermöglichen soll, die globale Emission an Treibhausgasen zu senken, *ohne* die verbindliche Obergrenze in ihrem eigenen Land einzuhalten, indem sie die Kosten dafür übernehmen, das Entwicklungs- und Schwellenländer erst gar nicht die Fehler der Industrieländern wiederholen, ihre Energie vor allem aus fossilen Energieträgern wie Kohle oder Erdöl zu beziehen, sondern direkt eine alternative Energiepolitik entwickeln, die auf erneuerbaren Energien wie Wind und Sonne beruht. Ebenfalls mit rechtlichen Fragestellungen beschäftigen sich die Beiträge von Felipe Calderon-Valencia (Medellín), Maria Bertel (Innsbruck) und Stascha Rohmer (Medellín). *Felipe Calderon-Valencia* setzt sich in seinem Beitrag mit der brasilianischen Umwelt- und Verfassungsgesetzgebung auseinander. Dabei kritisiert er zugleich scharf die Umweltpolitik des amtierenden Präsidenten Jair Bolsonaro. *Maria Bertel* untersucht ausgewählte Verfassungen des südamerikanischen Kontinents dahingehend, ob diese die Natur als Rechtssubjekt anerkennen oder als Rechtsobjekt klassifizieren. Dabei teilt sie die Verfassungen in zwei Kategorien ein. Zum ersten in anthropozentrische Konzepte (»Umweltschutz« als Menschenrecht) und zum zweiten in biozentrische Konzepte (Recht der Natur auf Erhalt und Fortbestand als »autonomes« Recht). Je nachdem, welcher Zugang gewählt wird, variieren auch sonstige Pflichten der Individuen. Der Fokus dieses Beitrags liegt daher auf der verfassungsrechtlich festgelegten Rolle des Individuums in Bezug auf den Umweltschutz bzw. das Recht der Natur auf ihren Erhalt und Fortbestand. Im Zentrum des Beitrags von *Stascha Rohmer* (Medellín) steht die Frage, wie sich die – wie sich zeigte – bereits in zahlreiche Rechtssysteme eingeführten Rechte der Natur philosophisch rechtfertigen lassen. Die Natur, so Rohmers These, die er im Ausgang von Denkern wie Hegel, Whitehead, Plessner und Jonas entwickelt, lässt sich nur als Subjekt des Rechts verständlich machen, wenn man die auf Descartes zurückgehende Spaltung von Körper und Geist überwindet. Denn die cartesische Spaltung bietet die Grundlage des neuzeitlichen Materialismus, innerhalb dessen die Natur nur noch unter dem Gesichtspunkt ihrer Nützlichkeit für den Menschen oder als bloßer Rohstoff für die Produktion betrachtet wird. Will man hingegen die Natur selbst mit Rechten ausstatten, muss man ein neues Naturverständnis entwickeln, das die Eigenständigkeit und innere Werthaftigkeit der Natur anerkennt. Damit tritt zugleich die Frage auf, ob der Natur – neben Rechten – auch eine Würde zugesprochen werden soll.